

Allgemeine Mode-Zeitung

N^o 24.

1863.

Redacteur
Dr. A. Diezmann.
Leipzig.

Verlag:
Baumgärtner's
Buchhandlung.
Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

65. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Der Marienhof.

Novelle

von

Sernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

Während nun einer der stärksten Schlitten zurecht gemacht wurde, auf welchem einer der Arbeiter mit Affen niederfahren wollte, vertrösteten ihn die Andern, daß unten ja Menschen seien und was irgend geschehen könne, wohl schon gethan haben würden. Die Gesellschaft aber wartete seine Fahrt nicht ab, sondern trat den Rückweg an, da ihnen durch das so muthwillig veranlaßte Unglück die ganze Freude an dem oft gesehenen Wintertreiben der Blochhauer verbittert war und man verdachte es dem Better des jungen Officiers, daß er es nicht nöthigenfalls mit Gewalt durchgesetzt habe, ihn von seinem Vorwitz abzuhalten — indessen, wenn man an den Vorfall im Bodethal dachte, wo auch er in gleicher Unvorsichtigkeit die Warnung nicht geachtet hatte, war es nicht zum Verwundern. Nun hatte der Alte, der schon feinetwegen in Todesgefahr gerathen war, um eine Cavalierlaune vielleicht sein Leben eingebüßt oder war wenigstens erwerbsunfähig geworden!

„Er ist ein unheimlicher Gast!“ sagte Antonie, als ihr Vater diese Aeußerung that. „Wo er sich

blicken läßt, bringt er Unglück. Wenn er den armen Grafen Irwing nicht durch seinen entschiedenen Einspruch gereizt hätte, würde er den Einfall von selbst aufgegeben haben. Nun aber litt es seine Ehre nicht!“

„Du lernst erstaunlich viel auf dem Marienhofe!“ erwiderte der Oberamtmann ironisch. „Was ist Ehre?“ fragt Falstaff.“

Affen war unterdessen gefahrlos auf der Schneebahn in den Thalgrund gelangt, wo er schon vom letzten Absatz mehrere Menschen versammelt sah, einige knieten im Schnee — es war kein Zweifel mehr, was geschehen war. Da lag der alte Mann, bewußtlos, mit blutigen Kleidern; eine rothe Spur bezeichnete am schneeigen Berghange die Richtung seines Sturzes — höher hinauf hatte sich der Tannenblock mit dem zertrümmerten Schlitten quer zwischen zwei Bäume festgeklemmt; Affen suchte seinen Better und entdeckte ihn am Boden knieend, mit dem Verwundeten beschäftigt, den sein Uebermuth in das Verderben gestürzt hatte. Wie war er schön in diesem Augenblicke! Er glühte vor innerer Bewegung, jede Spur von Hochmuth oder Leichtsinne war von seinem Gesicht verschwunden, sein Auge blickte mit einer traurigen Stetigkeit auf den Verunglückten, der noch immer kein Zeichen des Lebens gab. Die Männer legten ihn auf einen Schlitten, um ihn nach Hause zu fahren, wohin schon Einer vorausgelaufen war, um seine Tochter zu benachrichtigen. Irwing wollte folgen, da sah er erst seinen Better und warf sich ihm, alle Haltung verlierend, an die Brust. Es war zum ersten Male, daß ihm der Ernst des

Lebens furchtbar nahe getreten war und den jugendlichen Stolz für einen Moment gebrochen hatte. Alfßen machte ihm keinen Vorwurf, er suchte ihn im Gegentheil aufzurichten und Beide eilten denn dem Schlitten nach, welchen die Holzhauer begleiteten.

Da kam ihnen schon vor dem Eingange in das Thal, wo Karenz' Hütte lag, die Tochter des Alten entgegen und Irwing erbebte bei ihrem Anblicke. — „Bleibe zurück!“ bat Alfßen. „Ich werde mit ihr reden.“

Das war aber in diesem Augenblicke nicht möglich. Die Frau, welcher der Bote schonungslos die Nachricht in ihrer schrecklichsten Möglichkeit gebracht hatte, stürzte sich schreiend über den Schlitten her, welcher halten mußte; sie hörte auf keinen Trost und Zuspruch und schien ganz unfähig, irgend einen Gedanken zu fassen. Ihr Jammer zerriß Irwing das Herz, der in diesem Momente rein menschlichen Gefühls sein Leben darum gegeben hätte, das des alten Mannes zu retten! Da die Frau Allem unzugänglich war, was ihr Alfßen sagen wollte, wandte er sich an die Männer, die ihr eben so vergeblich zuredeten. „Bringt ihn doch schnell hinein!“ bat er. „Sagt der Frau, daß ich für sie sorgen werde — sie soll auch für den schlimmsten Fall nicht verlassen sein. Im Dorfe steht mein Schlitten, ich werde so rasch als möglich nach der Stadt fahren und einen Arzt herausschicken.“ Der ältere Mann, der der Verständigste schien, nickte ihm zu und fuhr jetzt die Frau, die sich noch immer nach Art einfacher Menschen ihrem Schmerze ohne Widerstand mit größter Leidenschaft überließ, hart an, daß sie doch Vernunft annehmen und den Vater erst hineinschaffen lassen möge. Sie wurde darauf etwas still und ließ es geschehen. Auf einmal jauchzte sie eben so leidenschaftlich auf, als sie bisher gemurmelt: der Verwundete hatte sich geregt, er kam wieder zu sich. Der Laut höchster Freude erreichte die beiden Bettern, die schon vorauseilten, um zu ihrem Schlitten zu gelangen; Irwing verstand diesen Ton, der wie ein Himmelstrost in seine Seele drang, und wollte gleich umkehren, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob es auch wahr sei, was er daraus schloß, aber Wolfhart gestattete es ihm nicht, ihm schien ärztliche Hilfe vor Allem nöthig und er wollte sie nicht verzögern lassen. Auf der ganzen Fahrt nach Quedlinburg sprach Irwing kein Wort, und Alfßen überließ ihn seinen Gedanken, die er wohl für heilsam hielt; ihm war bei der ganzen unglücklichen Begebenheit doch in Bezug auf seinen Vetter ein Trost geworden, daß sein Inneres,

wie sehr auch die Welt und seine Umgebung auf dasselbe eingewirkt hatten, doch noch lauter und edel sei, wahren Gefühle zugänglich, woran er schon zuweilen gezweifelt. In diesem Augenblicke wünschte er ihm endlich das Glück, nach dem er strebte, wenn auch nicht des äußern Vortheils wegen, den Conrad leider dabei voranstellte, so doch für Geist und Herz, da sich ihm zufällig immer mehr Zeugnisse zu Gunsten des Mädchens aufgedrängt hatten, dessen Besitz seinem Vetter das höchste Ziel erschien. Ihm fiel jetzt eine Aeußerung ein, welche Conrad gethan und es war leicht möglich, daß er sich zu dem heutigen unseligen Wagstück hatte hinreißen lassen, weil ihre Freundin zugegen war und Cornelia Manneskühnheit über Alles schätzte. Der unglückliche Ausgang konnte nun freilich keine Gloire um seine That weben.

Dicht vor der Stadt fragte er ihn, ob er zu Dallwig das Vertrauen habe, daß er sich gewissenhaft der Cur des armen Mannes unterziehen werde und als Irwing das bejahte, da er in der Stadt, wenn auch vielleicht in eigennütziger Absicht für einen guten Ruf, viel Arme unentgeltlich und sorgsam behandle, ließ Alfßen gleich nach der Wohnung des Arztes fahren, den sie zum Glück zu Hause fanden. Dallwig war auch bereit und benutzte sofort denselben Schlitten, um keinen Moment zu versäumen.

Die Zeit bis zu seiner Rückkehr wurde Irwing zur Ewigkeit, er brachte ihn aber dafür auch die tröstlichste Nachricht. Der alte Mann war durchaus nicht in Lebensgefahr, wenn er auch leider einen Arm gebrochen und mehrere erhebliche Verletzungen davon getragen, namentlich eine am Kopfe, die seine lange Betäubung zur Folge gehabt hatte. Irwing beschloß, ihn am folgenden Tage zu besuchen und der Frau eine Summe, welche ihm grade zur Verfügung stand, zu bringen, Anderes, was er damit zu decken beabsichtigt hatte, konnte warten. Alfßen hatte ihm verschwiegen, daß er bereits durch den Arzt eine nicht unbedeutende Unterstützung hinaus gesandt hatte, er widerrieth aber dem Vetter, sich persönlich dort zu zeigen, bevor die Genesung des Alten im erfreulichen Fortschreiten sei, da ihn die Frau als den Urheber des Unglücks nur bitter empfangen werde, was Conrad zugab und danach von seinem Vorhaben abstand. Am andern Morgen erschien ihm der Vorfall nicht mehr so schwarz, daß er ihn selbst, wie er gestern gemeint, unglücklich machen konnte und als er erst in der Stadt, wo sich die Nachricht schnell verbreitet, mit Bekannten und Kameraden darüber gesprochen hatte, war er viel ruhiger. Wenn

Alles glücklich abging, wie er mit Sicherheit hoffte, so konnte er an seinen kühnen Streich, der ihn in den Augen der Welt immer ein gewisses Relief gab, mit Genugthuung denken: er hatte wenigstens sein einfürmiges graues Leben einmal wie ein Blitz durchzuckt.

Alffen hatte sich für den heutigen Tag auf dem Marienhofe angesagt, und es war Conrad sehr lieb, da er durch ihn zu erfahren hoffte, welchen Eindruck der Vorfall dort gemacht habe. Bei dem Vater, der ja einst Reitercornet gewesen, durfte er nichts Nachtheiliges fürchten, seine ganze Art ließ darauf schließen, daß er in seiner Jugend auch tolle Streiche gemacht, wie er denn mit Vorliebe von solchen erzählte, durch welche besonders das Regiment Gensd'armes den Spießbürger in Berlin in Schrecken gesetzt hatte; weniger sicher war er bei Cornelia, denn er konnte sich doch nicht ablängnen, daß es immer etwas Anderes ist, wenn man bei einem dreisten Wagstück nur seine eigene Person gefährdet, als wenn man in strafbarem Uebermuth noch einen Andern, obenein einen armen alten Mann, hineinzieht und dann wußte er auch, daß gerade der alte Karenz bei Cornelia in hohen Gnaden stand. Er bat daher Wolfhart, seine Sache nach Kräften zu führen und ihn namentlich nicht dafür verantwortlich erscheinen zu lassen, daß der Alte die Kette vom Baumstamme abgenommen habe, wodurch die Rutschpartie erst gefährlich geworden sei. Er konnte schon wieder in leichtem Tone von dem Ereigniß reden, wovon er gestern ganz zerknirscht gewesen war — morgen schämte er sich vielleicht seines schwächlichen Gefühls!

Als Alffen von ihm Abschied nahm, schärfte ihm Irwing noch einmal ein, über seiner mysteriösen Verhandlung mit der alten Nonne ihn und seine Interessen nicht zu vergessen, er wisse diese bei ihm in den besten Händen, da er eine so scharf prononcirte Aneignung gegen die unschöne Cornelia habe und somit nicht, wie in alten Romanen zu lesen, plötzlich in einen Werber für eigne Rechnung umschlagen werde. „Es ist mir lieb,“ setzte er hinzu, „daß Du auf dem Maskenballe nicht Deiner Bewunderung ihrer schönen Augen und ihrer reizenden Figur in irgend einer Weise Ausdruck geliehet hast, so daß sie, die nicht wissen konnte, daß es eigentlich ihrer Freundin galt, dadurch captivirt worden wäre! Vor Dir als Nebenbuhler würde ich mich fürchten — der spitzköpfige Brasilianer ist mir nur lächerlich.“

Alffen beruhigte ihn und mehr noch als seine Rede, war es die eisige Kälte derselben, welche Conrad in beste Laune versetzte. — „Könntest Du nicht einmal

bei dem Alten für mich auf den Busch klopfen?“ fragte er, was aber Wolfhart als ungeeignet ablehnte.

6.

Nicht auf gradem Wege fuhr Alffen nach dem Marienhofe; er wollte erst in der Hütte des alten Karenz nachfragen, wie es heut mit ihm stehe, da er den Arzt, der ihn im Laufe des Tages besuchen würde, vielleicht nicht mehr sprechen konnte. Er ließ wiederum seinen Schlitten im Dorfe, weil der Pfad in das enge Thal nur für Fußgänger geeignet war. Zu seiner Beruhigung hörte er von der Frau, die er gleich an der Thür traf, daß der Vater doch etwas geschlafen habe und ganz bei Verstande sei, wie sie sich ausdrückte. Sie klagte nur, daß sie nun Zwei zu pflegen habe — der Junge sei heute viel schlechter, er habe große Hitze und rede dummes Zeug.

„Was sagt der Arzt?“ fragte Alffen.

„Dem habe ich den Zungen nicht gezeigt —“ erwiderte die Frau — „es giebt sonst allerlei Gerede und bringt uns am Ende in Untersuchung —“

„Ich verstehe Euch! Aber das Kind darf doch nicht darüber zu Grunde gehen. Des Arztes Sache ist nur die Heilung, nicht die Anzeige von etwaigem Verdachte, der ihm dabei aufsteigen könnte. Ich glaube für Doctor Dallwig stehen zu können. Wollt Ihr mir Eure beiden Kranken zeigen?“

Sie führte ihn in die Stube, wo ihr Vater lag. Alffen näherte sich leise dem Lager, der Alte sah ihn groß an.

„Sprecht nicht, Vater Karenz!“ sagte er zu ihm. „Alles wird gut werden, der Doctor ist sicher, daß Ihr bald wieder arbeiten könnt. Macht Euch keine Sorge um Eure Familie. Sie soll nicht Noth leiden. Auch wenn das Unglück wollte — was nicht zu fürchten steht — daß Ihr sie nicht mehr ernähren könntet, wird für sie gesorgt werden, darauf gebe ich Euch mein Wort als ehrlicher Mann! Also seid ganz ruhig und folgt den Vorschriften des Arztes, bis er Euch erlaubt, aufzustehen. Auch für Euren Enkel soll er sorgen — Ihr dürft Euch auch um den Knaben keine bösen Gedanken machen, es ist von drüben her nichts für ihn zu fürchten. Vertraut nur immer auf den lieben Gott und thut, was Recht ist.“

Der Alte blickte ihn unverwandt an, doch ließ der Blick seines Auges zweifelhaft, ob er ihn auch ganz verstanden habe. Alffen legte seine Hand auf die

braune, schwielige Hand des verbundenen Armes, welche über der Decke lag und drückte sie, dann wandte er sich, um mit der Frau, die ihn hereingeführt hatte, auch noch den Knaben in seiner Kammer zu besuchen. Aber er war nicht mehr allein. Mit großer Ueberraschung sah er eine Dame in Hut und Pelz neben der Wittwe stehen, ihr Auge begegnete dem seinigen mit dem sichtlichen Ausdruck der Rührung, ihr Gesicht war von einem lichten Purpur überwallt, der es in diesem Momente verschönte, wie er es nie für möglich gehalten — es war Cornelia.

„Mein gnädiges Fräulein!“ rief er, den Grund ihrer Anwesenheit leicht errathend, unter dem Eindruck ihrer Erscheinung, „Sie kommen als echte Samariterin“. — Es war das erste wärmere Wort, das er an sie gerichtet hatte — denn was er bei der Ueberreichung des verlorenen Handschuhs etwa gesagt, hatte ihr nicht gegolten, und am Bodekessel war er kalt gewesen wie Eis.

„Wie geht es dem Armen?“ fragte Cornelia und ihr Ton des innigsten Mitleids schien auf den Ruhenden, der sie noch nicht sehen konnte, einen erregenden Eindruck zu machen, denn er machte eine Bewegung auf seinem Lager.

„Gehen Sie nur zu ihm, Fräulein Cornelia,“ sagte die Frau. „Das wird ihm besser thun, als der Doctor. Sie sind ja unser Engel. Wär' er Ihnen nur immer gefolgt, dann würde mir mein armer Heinrich nicht sterben.“

„Er wird nicht sterben, gute Reichart — laßt aber nur ja den Doctor zu ihm!“ Cornelia trat an das Bett des Alten und freute sich, daß er sie mit einem so hellen Blicke ansah; auch sie wehrte ihm, als er reden wollte, sprach ihm mit einfachen Worten tröstlich zu und verhielt ihm, bald wieder zu kommen. Alffen hatte sie, von ihrem Benehmen ergriffen, mit einem seltsamen Gefühl beobachtet. So fern war sie von jeder Ostentation, wie er diese nur zu oft bei vornehmen Krankenbesucherinnen, welche nicht die christliche Liebe, sondern die Sucht nach Popularität in die Hütten des Elends führt, bemerkt hatte; Alles was sie that, war so natürlich, ihre Worte, so einfach, kamen vom Herzen, das hörte man dem Tone ihrer Stimme an und diese Stimme, wie Klang sie wunderbar schön! Es war ein seltsames Gefühl, das Wolfhart bewegte, ein Gefühl begangenen Unrechts! Er hätte ihr Abbitte leisten mögen —

Sie wandte sich jetzt von dem Kranken ab und wiederum begegnete Alffen's Blick ihrem Auge, das sich

aber gleich vor dem seinigen senkte. Alffen ging mit ihr nach der Thür; er hielt es nicht mehr für nöthig, nach dem verwundeten Knaben zu sehen, da Cornelia ihn besucht und der Mutter den gleichen Rath, wie er, gegeben hatte. Die Frau begleitete Beide, sie weinte süße Thränen und wünschte ihnen Gottes Lohn. Alffen zögerte, ob er nicht zurückbleiben solle — er fühlte, daß er kein Recht habe, sich Cornelia als Begleiter selbst für die kurze Strecke bis zu ihrem Schlitten aufzudrängen.

„Mein Vater erwartete Sie auf dem Marienhofe —“ sagte sie ihm, aber ganz unbefangen und es bedurfte keiner Einladung oder Entschuldigung weiter. Beide schritten ganz allein durch die enge schneebedeckte Thalschlucht hernieder; er ließ ihr auf dem schmalen Pfade den Vortritt und sagte ihr noch ein Wort der Erklärung über seine Bitte an ihren Vater, ihm eine Unterredung mit der gewesenen Klosterfrau zu gestatten.

„Mutter Agathe ist nicht ganz wohl,“ erwiderte Cornelia. „Sie ist aber sehr erwartungsvoll, Sie zu sehen.“ Mehr sagte sie nicht, viel mehr wußte sie auch nicht. Was die alte Frau, überrascht durch den Namen Alffen, geäußert hatte, konnte keinen Aufschluß geben und ließ nur Vermuthungen freien Raum. Cornelia hatte sie, wie ihr der Vater anheimgestellt, nachher einmal offen gefragt, was bei dem Verhältniß, in welchem sie zu Mutter Agathe stand, ganz natürlich war, aber sie hatte keine befriedigende Antwort erhalten. „Das hat noch Zeit, mein Herz,“ hatte die Nonne gesagt, „bis Du einmal heirathest — oder wir uns sonst trennen.“ Die letzten Worte waren Cornelia nur zu verständlich gewesen, da Mutter Agathe in der letzten Zeit viel von ihrem Tode gesprochen hatte, an welchen sie wohl durch ihre Jahre, vielleicht auch, wie Cornelia meinte, durch geweckte Erinnerungen gemahnt worden war. — Sie hätte denn dem aufhorchenden Alffen überhaupt nicht mehr über die gewesene Klosterfrau sagen können und er braunte doch, zu erfahren, ob sie von deren Verhältniß zu seiner Familie etwas wisse, um daraus über ihre Person in's Klare zu kommen.

„Sie ist doch nicht ernstlich krank, so daß ich ein Unrecht beginge, sie zu einer angreifenden Unterredung zu veranlassen?“ fragte er.

„Das glaube ich nicht,“ erwiderte Cornelia. „Sie wünscht diese Unterredung selbst so sehr.“

Alffen glaubte eine weitere Erklärung geben zu müssen; ihm kam es gegen das Mädchen, das ihm so

unbefangen begegnete, nicht freundlich vor, wenn er die Rolle des Geheimnißvollen spielte, denn für eine Rolle mußte sie es wohl halten, wenn er ganz schwieg. — „Meine Schwester hat mich dazu veranlaßt,“ sagte er im Anschluß an Cornelia's letzte Worte. „In den Papieren ihrer verstorbenen Mutter, — wir sind Stiefgeschwister — hat sie bei einer lange verschobenen Sichtung derselben Manches gefunden, dessen Aufklärung uns sehr wichtig sein muß. Ich will Sie nicht damit langweilen, es sind Familiengeschichten, die für Niemand sonst Interesse haben können. Diese Aufklärung zu suchen, reiste ich zu meinem Vetter Irwing, unsere Mütter waren Schwestern, wir sind zusammen bei meinem Vater erzogen worden.“ Er stockte einen Moment, da ihn der Gedanke überkam, daß er ja förmlich eine Entschuldigung seines Besuchs bei Conrad vorbringe, schämte er sich dessen bei Cornelia? — Um so rascher fuhr er dann fort: „Was ich hier oder von andern Verwandten zu ermitteln suchte, erfüllte meinen Zweck nicht. Vorgestern erhielt ich aber von meiner Schwester eine Mittheilung, daß in dem Kloster, welches der König Hieronymus hier aufgehoben, eine Frau als Ordensschwester gelebt, die in alle Verhältnisse, welche wir aufzuklären wünschten, genau eingeweiht sei, ich möge mich nun erkundigen, ob diese Nonne bei der Aufhebung des Klosters noch am Leben gewesen, und wo sie hingezogen sei und ob sie noch lebe. Allerdings konnte mir meine Schwester nicht ihren Klostersnamen, sondern nur ihren Familiennamen angeben —“

Hier hätte Cornelia diesen jetzt erfahren können! Durfte sie aber neugierig danach fragen?

„Zufällig hatte ich schon gehört,“ fuhr Alffen fort, „daß in Ihrem Hause eine Nonne, welcher Ihr Herr Vater es gestattet, zurückgeblieben sei, es hatte natürlich damals für mich kein anderes Interesse, als daß ich Ihrem Herrn Vater dafür meine Achtung zollte — nun aber war es mir höchst erwünscht, denn ich hoffte durch diese Klosterfrau wenigstens zu erfahren, wo die Andere, nach der ich forsche, geblieben sei. Zu meiner größten Freude hörte ich dann von Ihrem Herrn Vater, daß es nach ihren Aeußerungen keine Andere, als die Gesuchte selbst sein könne. Das Glück hat mich also in jeder Beziehung begünstigt.“

Er erstaunte über sich selbst, daß er einem Mädchen, welches ihm doch ganz fremd war, eine so umfassende Mittheilung gemacht hatte — schweigsam, wie er von Natur war! — „Aber Sie verzögern den so ersehnten Aufschluß!“ äußerte Cornelia, indem sie sich ein wenig nach ihm umfah.

„Mich trieb dasselbe Verlangen, das Sie zu dem armen verunglückten Manne geführt hat,“ erwiderte er.

„Ich hätte eher erwartet, Ihren Herrn Vetter hier zu finden,“ versetzte sie und das klang wie ein Vorwurf.

Alffen mußte für Conrad sprechen; ihm war es, als begehe er auch an ihm ein Unrecht, als sei er nicht mehr auf lautern Wegen! — „Mein Vetter ist sehr unglücklich, gnädiges Fräulein, daß er in jeder Herausforderung der Gefahr — die sonst wohl zu rühmen ist, besonders an einem Soldaten! — diesen Unfall veranlaßt hat. Er wollte heut Morgen hieher eilen, ich habe ihn fast gewaltsam davon abgehalten.“ Daß Alffen hierbei etwas über die strenge Wahrheit hinausging, konnte sein Gewissen nicht beunruhigen.

„Muth und Kühnheit — Sie haben Recht! — es sind schöne Soldatentugenden. Sollte aber nicht ihr Ziel sie erst dazu adeln?“

„Richten Sie nicht zu streng!“ bat Alffen. „Künstliches Abwägen und Bedenken ist keinem echten Soldaten eigen und dieser Ritt in die jähe Tiefe hatte in der That etwas so Verlockendes, ich möchte sagen, aus dem Alltäglichen in eine wilde Poesie des Gebirgslebens Hinreißendes, daß selbst ich, der ich weder Soldat, noch Poet bin, die Versuchung in mir fühlte.“

„Sie hätten es nie gethan!“ sagte Cornelia rasch. — „Ich meine,“ setzte sie hinzu, gleichsam besorgt vor einer falschen Auslegung, „Sie würden nicht die eigene kühne Lust, sondern auch das fremde Elend, welches dadurch veranlaßt werden konnte, im Sinn gehabt haben.“

„Es sah so gar nicht gefährlich aus — die Sicherheit der Leute ließ Alles so ruhig, so glatt abgehen! Und wenn ich bedächtiger gewesen bin, als mein armer Vetter, so ist das nicht mein Verdienst, in ihm lebt ein feuriger brausender Jugendmuth, der ihm, so Gott will! noch die schönsten Vorbeern erringen wird, mein Naturell ist ein anderes.“

Wahrlich, wenn Conrad zugegen gewesen wäre, er hätte ihn dankbar um den Hals fallen müssen! — Cornelia erwiderte nichts und es blieb zweifelhaft, wie sie die eifrige Rechtfertigung aufnahm, doch sah es Alffen für ein gutes Zeichen an, daß sie verstummte. Es war aber auch keine Zeit mehr, darauf zu antworten, denn sie hatten den Ausgang der Schlucht erreicht. Dort standen die beiden Schlitten, welche ihrer warteten.

Cornelia fand es im Grunde sonderbar, daß sie nach dem Marienhofe, ihrem gemeinschaftlichen Ziele, jetzt getrennt fahren sollten, da sie doch von der Hütte des alten Gottlieb bis hieher ganz allein zusammen

gegangen waren; es wäre natürlich gewesen, wenn sie ihm in ihrem geräumigen Schlitten einen Platz angeboten hätte und sie wußte auch, daß ihr Vater durchaus damit einverstanden gewesen wäre. Einen Andern würde sie vielleicht eingeladen haben, sich an ihre Seite zu setzen; gegen Alffen gerade konnte sie sich nicht dazu entschließen. Hatte er es anders erwartet? Sie war nicht mehr so unbefangene, als sie sich auf ihren eigenen Schlitten setzte und ihn, der beim Einsteigen behilflich gewesen war, mit einer gewöhnlichen Redensart der Höflichkeit im Schnee stehen ließ. Er gönnte ihr auch Vorsprung genug und befahl seinem Quedlinburger, die ungeduldigen Pferde etwas zu verhalten, um kein Wettfahren zu veranlassen. So kam Cornelia wenigstens eine halbe Viertelstunde früher auf dem Marienhofe an, wo sie ihr Vater mit dem Rufe empfing: „Er ist noch nicht hier gewesen! Vornehme Herren lassen warten und die arme alte Frau quält sich ab.“

Cornelia berichtete schnell, wo sie Herrn von Alffen gefunden habe und daß er ihr auf dem Fuße folge.

„Aha!“ sagte der Vater. „Ihr habt euch wohl ein Rendezvous am Krankenbette gegeben? Sag' es nur gleich Mutter Agathe, daß sie sich beruhigt. Sie reißt sich ja ganz auf.“

Es mochte in dem kränklichen Zustande liegen, der sich bei der alten Frau in der letzten Zeit entwickelt hatte, daß sie ihre gewohnte stille Ruhe, welche durch Nichts, was der Welt angehörte, erschüttert werden konnte, mehr und mehr verloren hatte. Cornelia fand sie in einer fieberhaften Aufregung, welche sich in ihren unruhigen Blicken und ihrer wechselnden Farbe kund gab, als sie, wie der Vater, Cornelia mit den Worten empfing: „Er ist noch nicht hier gewesen!“ Nur klang es bei ihr schmerzlich, was dort eine Anklage gewesen war. Cornelia erklärte ihr Alffen's Ausbleiben und fügte mit einem Blick auf ihre Uhr hinzu, daß es wohl noch kaum an der Zeit sei, wo ein Fremder zum ersten Male ihrem Vater einen Besuch machen könne und daß Herr von Alffen auch wohl keine bestimmte Stunde für sein Erscheinen angegeben habe. In ruhiger Stimmung würde Mutter Agathe, deren Scharfblick durch das einsame Klosterleben und die nicht minder stille Zurückgezogenheit auf dem Marienhofe keineswegs gelitten hatte, mit einiger Befremdung bemerkt haben, wie angelegentlich Cornelia als Sachwalterin für Alffen auftrat — jetzt hatte sie dafür keine Augen; die Nachricht, daß er gleich hier sein werde, nahm sie ganz ein, ohne sie zu beruhigen und

Cornelia verließ sie, um noch vor seiner Ankunft über den Hof in das Wohnhaus zurückzueilen. Er fuhr aber schon durch den Thorweg und sie traf gerade mit ihm beim Aussteigen zusammen, als auch ihr Vater ihm entgegen kam. Nach einer leichten Begrüßung verschwand sie — daß er zum Mittag hier bleiben werde, galt ihr bei der Gastfreiheit ihres Vaters für ausgemacht, sie hatte keine besondern Anstalten dazu zu treffen, weil die Tafel immer so besetzt war, daß sie sich eines zufälligen Gastes nicht schämen durfte und ihr Vater es nicht liebte, wenn dann flugs „extra aufgetischt“ wurde; er fand das „ordinär“. Ob aber Cornelia statt der Tafel nicht ihrer eigenen Toilette heut etwas mehr Sorgfalt zuwendete, würde vielleicht nur ihre Freundin Antonie mit ihrem schlaun Mädchenblick errathen haben.

Herr von Lindow hieß Alffen mit herzlichem Händedruck willkommen und sagte ihm, daß Mutter Agathe durch seine Anmeldung wie durch einen Signalschuß allarmirt worden sei, aber, soviel er zu beurtheilen vermöge, in freudiger Weise. Seit zwei Stunden schon sei sie auf dem Posten; er möge nur einen Moment eintreten, sich's bequem machen, ein Glas Wein zur Erwärmung trinken und sie dann aus ihrer Spannung erlösen.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Ein Mohr, der nicht weiß zu waschen ist.) Nach Lenzburg im Schweizer Kanton Aargau kam vor Kurzem eine wandernde Akrobatengesellschaft unter Leitung eines Afrikaners und französischen Bürgers, Namens Janetti, um bei Gelegenheit des stattfindenden Jahrmärkts Vorstellungen zu geben. Die hohe Polizeibehörde staunt nicht wenig, daß der übrigens gehörig legitimirte Mann schwarz aussieht und doch geläufig Französisch spricht. Sie wittert einen Betrug dahinter, vor dem sie das Publikum behüten will und hofft denselben bald aufzudecken; mit gewohnter Energie geht man sofort daran, die sich regenden Zweifel über die Identität des Mohren zu lösen. Janetti wird auf das Polizeibureau citirt; kaum ist er da, so erhalten die Waibel Befehl, einen großen Kübel Wasser, Seife und einen derben Waschstek herbeizuschaffen; der erkannte Janetti wird entkleidet und von mehreren Männern tüchtig gewaschen, aber umsonst — die schwarze Farbe bleibt hartnäckig. Doch nicht minder hartnäckig ist der Zweifel der hohen Behörde. „Der ist gut gefärbt,“ meint man und der Apotheker wird geholt und in seiner Eigenschaft als Chemiker zu Rathe gezogen. Auf sein

Anrathen wird Cyanali angewendet, — aber Janetti blieb doch schwarz. Gegenüber solcher Standhaftigkeit blieb nun selbst die weise Ketzburger Polizeibehörde machtlos und mußte den nicht weiß zu waschenden Mohren gehen lassen. Janetti will sich aber nicht damit begnügen, daß seine afrikanische Evidenz bewiesen ist, sondern Beschwerden beim Bundesrath führen über die Art und Weise, wie man ihn behandelt hat. — F.

(Wie sich die Zahnärzte in Paris bezahlen lassen.) Ein Engländer, der sich in eine hübsche Pariserin verliebt hatte und deshalb sehr auf seinen äußeren Menschen sah, begab sich vor einiger Zeit zu einem der berühmten amerikanischen Zahnärzte in Paris, wo er seine Zähne reinigen und zwei derselben plombiren ließ. An sehr hohe Preise gewöhnt, hatte er aus Vorsicht für alle Fälle 500 Franken in die Tasche gesteckt. Aber als er nach beendigter Operation fragte, was er schuldig sei, überreichte ihm der Secretär eine Rechnung von 625 Francs 25 Centimes! — F.

(Verschiedene Heirathsanträge.) Die Zeitung „Der Gesellige“ enthält folgendes eigenthümliche Heirathsgesuch: „Eine gebildete Dame mit Seelenadel, Geist und 1000 Thaler Vermögen sucht einen gleichgesinnten Landmann zum Lebensgefährten. Sie ist aus einer Hofbesitzerfamilie von liberaler Tendenz und würde ihr Lebensgeschick daher nur an einen Mann ketten, der eine gleiche politische Richtung vertritt.“ — Glücklicher als diese Suchende, welche vielleicht nicht findet, war jetzt ein junges Mädchen in Wien, welches fand ohne zu suchen und ohne es zu ahnen. An dem Büffet im Wartesaale eines der Wiener Bahnhöfe befindet sich nämlich eine sehr hübsche Verkäuferin, für welche ein kürzlich sie vor dem Abgang des Zuges lange beobachtender Reisender derartig zärtlich entflammte, daß er ihr von Triest aus in einer telegraphischen Depesche seine feurige Liebe gestand und ihr antrug, sie nach seiner baldigen Rückkehr aus Griechenland zu heirathen. Außerdem erhält die junge Schöne im Auftrage ihres Verehrers, der ihr persönlich noch ganz unbekannt ist, jetzt täglich eine Schachtel aus Triest mit einem frischen Strauß der köstlichsten Blumen. Sie sieht jedenfalls der Heimkehr aus Griechenland nicht ohne Spannung und Interesse entgegen. — F.

(Hilfschrei der divina Patti.) Die vergötterte Sängerin Abeline Patti, welche sich gegenwärtig in London befindet und welche man nur damit beschäftigt glaubt, eine endlose Reihe von John Bulls an ihren Triumphwagen zu spannen und Kränze zu sammeln, führt kein so rosiges Dasein, als es den Anschein hat. Sie hat sich an das Ward in Chancery, das Gericht des Londoner Waifentwensens oder, wie wir sagen, das Pupillencollegium gewendet mit der dringenden Bitte, sie bis zu ihrer im Februar 1864 erfolgenden Majorität, d. h. ihrem 21. Geburtstag, in Schutz zu nehmen und der Tyrannei ihres Vaters und ihres Schwagers zu entreißen. Ihr Vater nämlich übertrug durch Notariatsact zu Paris 1862 seinem Schwiegersohne Moritz Stratosch alle ihm als Vater über Abeline und Caroline zustehende Gewalt welchen Titels immer. Seitdem nun der Herr Schwager dieses Document in den Händen hat, behandelt

er die niedliche, furchtsame Abeline wie eine Art Caspar Hauser. Er hält „das Kind“ förmlich eingesperrt und von allem Umgang abgeschlossen, verhandelt eigenmächtig alle Verträge, lasirt alle Gelder ein, schleppt die goldstimmige Nachtigall nach seinem Belieben in der Welt herum, bald hierhin, bald dorthin, und wenn die Kleine sich doch hin und wieder einmal wehrt und ihren Willen zur Geltung bringen will, setzt es kurzweg Züchtigungen ab, wie man sie nur evidenten Sträflingen erteilt. Fräulein Patti steht das Ward in Chancery an, sie dieser unwürdigen Erpressung und weißen Sklaverei zu entreißen; sie will den „Beweis der Wahrheit“ antreten, indem sie auffordert, sie „ärztlich untersuchen und die Schwielen constatiren“ zu lassen. Sie giebt ferner an, in acht Monaten 60,000 Francs verdient, aber selbst nicht einen Sou erhalten zu haben. Dann bemerkt sie, daß „ein Herr“ (man vermuthet in Paris, es sei dies Herr Aguado) ihr ernstliche Heirathsanträge gemacht habe, der selbst reich genug sei, und ausbrüchlich deshalb auf ihre Aussteuer verzichte. Trohdem habe man sie jedoch eigens von Paris weg nach Wien und London geschleppt, um dies Verhältniß zu trennen, unterschlage alle an sie kommenden oder von ihr geschriebenen Briefe und maltraitire sie überhaupt so, daß, „wenn der hohe englische Gerichtshof sich nicht rasch väterlich ihrer annehme, sie für keine Folge ihrer Desperation gut sehe!“ — F.

(Eine Königswahl.) Zu Anfang Mai fand in der Gemeinde Creto in Westtirol ein eigenthümliches Volksfest statt. In dieser aus sechs kleinen Ortschaften bestehenden Gemeinde ist nämlich heuer der König der Armen oder Armenkönig gestorben und so fand die Wahl eines neuen Königs statt, welche an einem Sonntage als ein wahres Volksfest gefeiert wurde. Der neuwählte König wurde von vier zerlumpten Kerlen in einer uralten, zerbrochenen und von Hühnern beschmutzten Kalesche, deren vier Räder ungleich und dem Zerfall nahe waren, aus dem Orte Creto abgeholt und bis zu der auf dem bestimmten Platz errichteten Bühne gezogen. Auf dieser stand ein Tisch mit drei schlechten Füßen, um denselben die elendesten Stühle, zum Theil ohne Beine, — kurz, nur die armseligsten Geräthschaften waren zum Gebrauch des Königs zusammengebracht. Als der in Lumpen gehüllte König auf seinem wackligen Stuhle Platz genommen hatte, wurde ihm in einer elenden hölzernen Schüssel etwas Wassermuß und dazu ein wenig Branntwein als Labung vorgesetzt. Sein ganzer Hofstaat gehörte zu der Classe der Aermsten unter den Armen und überall erblickte man nur Abzeichen des Elends. Sodann wurde das in den lächerlichsten Ausdrücken verfaßte Testament seines Vorgängers verlesen, was allgemeine Heiterkeit hervorrief, und zum Schluß der König in seiner Kalesche, an welche man inzwischen zwei erbärmliche Esel gespannt hatte, im Triumph durch den Ort geführt. Hierauf zog der König mit seinem Gefolge von einem Gasthaus in's andere und wurde überall von den Eigenthümern unentgeltlich bewirthet. Zum König der Armen wird nur ein solcher gewählt, welcher das ganze Jahr arbeitet und doch keinen Sparpfennig erübrigt, keine Schulden hat, nicht bettelt und einen guten Ruf besitzt.

Es handelt sich hier jedoch blos um den Titel, denn der König der Armen hat keine Einkünfte und keine Regierungspflichten. Die Leiche des letzten Königs, welcher im Spital zu Strada gestorben ist, begleiteten 24 junge Männer mit brennenden Kerzen, um ihn dadurch noch im Tode auszuzeichnen. Wenn Victor Hugo eine Ahnung von diesem Feste und Gebrauch gehabt hätte, wach' ein Hund wäre ihm das gewesen und wach' brillantes Kapitel hätte es ihm für „Les Misérables“ geliefert! — F.

(Sehr schmeichelhaft!) Dem berühmten Seiltänzer Blondin, welcher gegenwärtig das Königreich Spanien mit seinen haarsträubenden Kunststücken beglückt, folgt auf Schritt und Tritt ein reicher Engländer in der angenehmen Hoffnung, daß der Künstler über kurz oder lang einmal vom Thurmspitze stürzen und den Hals brechen werde. Man wird vielleicht glauben, er thue dies nur um des zu erwartenden eigenthümlichen Genusses willen, den ihm der Anblick der Schreckensscene bereiten wird. Dem ist aber keineswegs so. John Bull hat diesmal ein ganz anderes, weit praktischeres Ziel im Auge. Blondin's Tod ist für ihn nicht der Zweck, sondern nur das Mittel zu einem andern Zweck. Blondin hat nämlich eine sehr hübsche Frau; ist Blondin todt, so wird diese Frau eine hübsche Wittve, und eine Wittve kann man heirathen!

Dies ist der sehnliche Wunsch des sterblich verliebten Journaliers. Gewiß eine eigenthümliche Schmeichelei für die Tugendhaftigkeit der Madame Blondin!

(Eine schlimme Situation.) Ein vor Kurzem in Paris verstorbenen Baron von B. war einmal nahe daran, das Opfer eines sehr ärgerlichen Zufalls zu werden. Kurze Zeit nach der letzten Industrie-Ausstellung war eine kleine sehr gewählte Thee-gesellschaft, zu der auch der Baron gehörte, bei einer Frau von A. versammelt. Die Hausfrau, welche ihre Gäste nach Kräften zu unterhalten bemüht war, brachte unter anderm auch ein Exemplar der großen goldenen Ausstellungsmedaillen herbei und ließ dieselbe von Hand zu Hand gehen. Die Medaille, bekanntlich 5000 Francs werth, gehörte dem Bruder der Dame, der er sie auf einige Tage überlassen hatte. Jedermann betrachtet und wägt das gewaltige Goldstück in der Hand, die Theetassen werden dabei wieder gefüllt, es wird viel gesprochen, und während die Gesellschaft so im besten Schwagen ist, fragt die Hausfrau, wo die Medaille geblieben sei. Man sieht sich gegenseitig fragend an, man sucht, — die Medaille ist nicht zu finden. Es waren unter den Gästen einige, die sie nicht näher kannte und die eigentlich auf Einladung des Bruders der Dame da waren, welcher erst später erwartet wurde. Das Beste war, die Sache von der scherzhaften Seite zu nehmen und durch eine Finte wieder in den Besitz des kostbaren Goldstücks zu gelangen.

„Die Medaille wird sich am Ende in eine Tasche verirrt haben,“ sagte die Hausfrau in jovialem Tone; „Jedermann soll seine Taschen umwenden, meine Tochter (ein achtjähriges Mädchen!) wird den Anfang machen, dann folge ich selbst. Sie werden zugeben, meine Damen und Herren, daß wir sämmtlich

aus zu guter Gesellschaft sind, als daß wir eine Zerstreung nicht eingestehen sollten, — um dann herzlich darüber zu lachen.“

Als bald tritt einer der anwesenden Herren vor und sagt:

„Ich für meine Person erkläre, daß ich meine Taschen nicht umwenden und mich eben so wenig untersuchen lassen werde.“

Allgemeines Erstaunen. Der Herr war einer von den der Hausfrau sonst unbekanntem Gästen ihres Bruders; indessen trug er das Band der Ehrenlegion im Knopfloche und machte den Eindruck eines durchaus feinen Mannes.

Ein Hausfreund nimmt ihn privatim auf die Seite, um ihn von seinem Entschlusse zurückzubringen; doch bald hört man ihn mit noch größerer Entschiedenheit ausrufen:

„Nicht doch, mein Herr, es wird mich Niemand anrühren!“

Diese hartnäckige Weigerung, sich einer scherzweise vorgeschlagenen und allgemein acceptirten Maßregel zu unterwerfen, erweckt endlich ganz ernstlichen Verdacht, der sich noch steigert, als man zu bemerken glaubt, daß der Unbekannte sich der Thür zu nähern sucht. Der ganze Salon ist in Aufregung und mehrere Herren scheinen entschlossen, die Sache bis auf's Aeußerste zu treiben, man spricht bereits davon, den nächsten Polizeicommissar holen zu lassen.

Da ertönt plötzlich aus dem Munde der greisen Schwiegermutter der Hausfrau, die in einer Ecke des Zimmers auf ihrem Lehnsuhle sitzen geblieben war, der Ausruf: „Die Medaille! Die Medaille!“

Alles sieht sich nach ihr um und erblickt wirklich das kostbare Goldstück, welches das kleine achtjährige Mädchen, dem die Großmutter es gegeben, jubelnd emporhält. Es war in dem Augenblicke, wo das Kind der alten Dame Kuchen präsentirte, dieser vom Schoße gefallen und unhörbar auf dem weichen Teppiche bis in die Ecke gerollt, wo die Kamin-Utenstien angelehnt standen, zwischen denen es sich verrochen hatte. Als die alte Dame das Feuer anschüren wollte, hatte sie die Medaille entdeckt.

Nachdem die Wiederauffindung des Schatzes unzweifelhaft constatirt war, trat der Unbekannte in die Mitte des Salons und sprach:

„Meine Damen und Herren, ich bin der Baron von B., Director der Hohöfen von ** Zufällig habe ich eine ganz gleiche Medaille bei mir, welche dem von mir geleiteten Etablissement zuerkannt wurde. Hier ist sie.“

Damit nahm er eine Zwillingsschwester der einen Augenblick verschwundenen Medaille aus der Tasche.

„Sie werden jetzt begreifen,“ fuhr er fort, „in welcher Situation ich gekommen wäre, wenn ich mich hätte durchsuchen lassen. Ich war überzeugt, daß in einem solchen Circle der vermiste Gegenstand sich bald wiederfinden würde und deshalb sträubte ich mich entschieden gegen die compromittirende Maßregel.“

Mit diesen Worten verbeugte er sich und verließ die ziemlich verduzte Gesellschaft.